

Bramsche wurde zur neuen Heimat

Familie Sulemanoski floh aus Jugoslawien nach Deutschland – im Verein Amal erzählt sie nun ihre Geschichte

Allen Xu

BRAMSCHE Für Nedzad und Saba Sulemanoski ist Bramsche längst zur Heimat geworden. Vor 28 Jahren kamen sie erstmals in die Stadt, und bis heute sei sie für sie „wunderbar“. Ihre Geschichte ist dennoch keine gewöhnliche: Als Roma floh die Familie 1988 aus dem damaligen Jugoslawien nach Deutschland. Anfang dieses Monats wurde ihr Lebensweg beim Bramscher Verein Amal vorgestellt, der sich für Migration und Integration engagiert – rund um den Internationalen Tag der Sinti und Roma.

Asylantrag, Ausbildung und Sprache lernen

Heute blickt Nedzad Sulemanoski zufrieden auf sein Leben zurück. „Für mich ist alles gut in Deutschland“, sagt er. Der Weg dorthin war jedoch kein einfacher. Als die Familie ihren Asylantrag stellte, hatte sie bereits vier Kinder im Alter von zehn bis 16 Jahren. In den ersten drei Jahren durfte Sulemanoski nicht arbeiten. In ihrer alten Heimat lebten sie vom Schuhhandel: Er als Schuster, seine Frau verkaufte Schuhe auf Märkten. In Deutschland nahm er später verschiedene Tätigkeiten an, unter anderem als Lkw-Fahrer, Schweißer und an einer Drehmaschine.

Trotz gesundheitlicher Probleme und der Möglichkeit, früh in Rente zu gehen, blieb er lange im Berufsleben. Um weiterarbeiten zu können, absolvierte er sogar eine sechsmonatige Ausbildung für die Arbeit an der Drehmaschine. „Ich arbeite einfach gerne“, sagt er.

Auch wichtige Lebensstationen prägen die Familiengeschichte: 1992 wurde ein fünftes Kind geboren. Die älteren Kinder hatten anfangs Schwierigkeiten mit der deutschen Sprache, lernten jedoch schnell und erreichten laut Sulemanoski bald „volle Sprachsicherheit“. Heute führen alle ein eigenständiges Leben, haben Familien gegründet und arbeiten etwa als Bäcker oder Schlosser.



Für Nedzad (rechts) und Saba Sulemanoski, die als Roma-Familie vor mehr als 30 Jahren aus dem ehemaligen Jugoslawien nach Deutschland kamen, ist Bramsche längst zur Heimat geworden.

Foto: Allen Xu

Für Sulemanoski sind diese Perspektiven untrennbar mit ihrem Leben in Deutschland verbunden. „Deutschland hat meinen Kindern alles gegeben, was sie brauchen“, sagt er. Auch das soziale Sicherungssystem schätzt er: „Ich habe eine kleine Rente, aber ich habe mein Stück Brot zu Hause. Deutschland lässt niemanden hungern.“

Verein Amal will mehr Sichtbarkeit für Roma

Seine positive Sicht erstreckt sich auch auf Bramsche selbst. Die Menschen seien ihm stets freundlich und respektvoll begegnet. Ähnlich beschreibt er den Kontakt zu Behörden: „Beim Rathaus, beim Sozialamt, bei den Krankenkassen“ habe die Familie über-



Nedzad Sulemanoski zeigt ein Foto seiner großen Familie und erzählt ihre Geschichte. Foto: Allen Xu

wiegend gute Erfahrungen gemacht.

Auf den Verein Amal wurde Sulemanoski eher zufällig aufmerksam, als er die

Gründerin Heike Samantha Harms, selbst Romni, seine Muttersprache sprechen hörte. Seitdem gehört der Verein zu seinem Alltag: Er

kommt regelmäßig vorbei und engagiert sich dort aktiv. Harms und ihr Ehemann Peter Krause, Vorstandsmitglied von Amal, verweisen

Reihe „Mach dir ein Bild von ...“

Laut dem Verein Amal ist die Veranstaltung mit der Familie Sulemanoski Teil der Reihe „Mach dir ein Bild von ...“. Diese stellt in verschiedenen Formaten Menschen, Kulturen und Institutionen vor, etwa jüdisches Leben, die Kultur aus Rumänien sowie die Arbeit der Polizei.

teten Nedzad und Saba Sulemanoski bei Amal vor Besuchern aus ihrem Leben – begleitet von Familienfotos. Die Bilder zeigen Stationen ihres Weges: die Hochzeit, große Familientreffen, die Arbeit im Schuhhandwerk und auf Märkten, später das Ankommen in Deutschland und die berufliche Neuorientierung. Auch jüngere Aufnahmen sind darunter: Sie zeigen das Paar vor ihrem früheren Geschäft und ihrem Wohnhaus in Prilep, die bei Besuchen in den vergangenen Jahren noch existierten.

Zwischen alter Heimat und neuem Leben

Für Sulemanoski hat sich im Laufe der Jahre auch die Verbindung zu seiner alten Heimat verändert. Das Leben dort beschreibt er als gemeinschaftlicher und unmittelbarer: Nachbarn kämen häufiger zusammen, Familien lebten enger beieinander, der Alltag sei lebhafter. In Deutschland hingegen sei vieles stärker individualisiert. Zwar reist er noch jedes Jahr dorthin, kehrt jedoch meist nach kurzer Zeit zurück: An den Rhythmus von früher sei er nicht mehr gewöhnt. Ein Stück Verbindung bleibt dennoch – etwa über die Musik aus seiner Heimat. Seine Kinder hingegen seien fest in Deutschland verwurzelt: „Sie haben deutsche Mentalität, Charakter, Respekt – alles deutsch.“ Am Ende überwiegt für ihn die Dankbarkeit für das Leben, das sich die Familie aufgebaut hat. „Meine Kinder und ich sind sehr zufrieden, dass wir nach Deutschland gekommen sind.“

auch auf strukturelle Hürden, mit denen viele Zugewanderte dieser Generation konfrontiert waren. „Damals gab es nicht die heutigen Deutschkurse. Vorrang hatte, dass die Menschen möglichst schnell arbeiten, auch ohne ausreichende Sprachkenntnisse“, sagt Harms. Für viele habe das langfristige Folgen: Die sprachlichen Voraussetzungen für eine Einbürgerung ließen sich später oft kaum noch nachholen.

Mit Veranstaltungen rund um den Internationalen Tag der Roma am 8. April will der Verein mehr Sichtbarkeit schaffen. Ziel sei es, über die Geschichte und Lebensrealitäten der Roma aufzuklären und Vorurteilen entgegenzuwirken.

Im Anschluss an den diesjährigen Aktionstag berich-